

EKKEHARD KÖNIG

Kontrastive Grammatik und Typologie

Abstract

Dem traditionellen Programm der kontrastiven Linguistik (effektivere Gestaltung von Fremdsprachenunterricht auf der Grundlage eines systematischen Vergleichs zwischen Muttersprache und zu erlernender Fremdsprache) wird eine Konzeption gegenübergestellt, die kontrastive Linguistik als Grenzfall eines typologischen Vergleichs auffaßt. Nach einer Diskussion der besonderen Möglichkeiten, die ein auf zwei Sprachen beschränkter typologischer Vergleich bietet (Feinkörnigkeit, Zahl der Parameter, Umfang des Vergleichs), wird ein Gesamtbild der typischen Eigenschaften des Deutschen im Vergleich zu den germanischen und zu den europäischen Sprachen insgesamt entworfen. Basis dieser 'Charakterologie' ist eine umfassende Auswertung der kontrastiven Untersuchungen zum Deutschen sowie der relevanten typologischen Literatur.

0. Kontrastive Grammatik: Programm und Wirklichkeit

Das Programm der kontrastiven Linguistik wurde in den sechziger Jahren aus dem Bestreben heraus entwickelt, den Fremdsprachenunterricht durch einen systematischen Vergleich von Muttersprache und zu erlernender Fremdsprache effektiver zu gestalten. Ausgangspunkte dieses Programms waren die Annahmen, daß jede Fremdsprache auf der Grundlage der bereits erworbenen Muttersprache gelernt wird und daß Gemeinsamkeiten zwischen Mutter- und Fremdsprache den Lernprozeß erleichtern (positiver Transfer), Unterschiede diesen Lernprozeß jedoch erschweren (Interferenz). Durch einen Vergleich zwischen Muttersprache und zu erlernender Fremdsprache hoffte man, Fehler vorhersagen und erklären sowie Strategien zu ihrer Vermeidung entwickeln zu können. Insbesondere im Bereich der Lautstruktur einer Sprache hat dieses Programm durchaus ein großes Maß an Plausibilität und führte somit auch zu einigen Erfolgen. Da jedoch bei der Umsetzung dieses Programms vielfach übersehen wurde, daß die Beziehungen zwischen bereits beherrschter Muttersprache und zu erlernender Fremdsprache nur einer der Faktoren sind, die beim Prozeß des Fremdspracherwerbs eine Rolle spielen (cf. Wienold 1973), mußten die hochgesteckten Erwartungen bezüglich der praktischen Implikationen des Sprachvergleichs enttäuscht werden. Viele Anhänger der o.g. Programmatik wandten sich daraufhin der empirischen Beschäftigung mit dem lernersprachlichen Verhalten in den verschiedenen Phasen des Fremdspracherwerbs zu, d.h. der Fehleranalyse (vertikalen kontrastiven Analyse) oder der Analyse von Interimsspra-

che und von approximativen Systemen. Andere sprachen sich dafür aus, die kontrastive Linguistik von ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zu lösen und einfach als neuen Zweig der vergleichenden Sprachwissenschaft zu definieren, gleichsam als Grenzfall eines typologischen Vergleichs. Ziel einer so verstandenen kontrastiven Linguistik ist ein umfassender Vergleich zweier Sprachen, der allerdings nur dann sinnvoll ist, wenn er Muster und Regelmäßigkeit der Variation sichtbar macht, die einer Analyse jeder der beiden Sprachen für sich allein weitgehend verschlossen bleiben. Ein solcher Vergleich ist grundsätzlich nicht gerichtet und wird erst bei bestimmten praktischen Interessen zu einem gerichteten Vergleich zwischen Ausgangs- und Zielsprache (Übersetzungswissenschaft), zwischen Erst- und Zweitsprache (Sprachkontaktforschung) oder Mutter- und Fremdsprache (Fremdsprachenunterricht).

In dem vorliegenden Beitrag wird dieses zuletzt genannte Programm näher ausgeführt. Möglichkeiten einer intensiven Zusammenarbeit und Interaktion zwischen Typologie, dem systematischen Vergleich vieler Sprachen entlang weniger Parameter der Variation, und der kontrastiven Linguistik, einem feinkörnigen Vergleich zweier Sprachen entlang vieler Parameter der Variation, werden aufgezeigt und diskutiert. Der größte Teil des Aufsatzes ist der Frage gewidmet, inwieweit kontrastive Analysen zwischen dem Deutschen und anderen Sprachen (insbesondere europäischen Sprachen) neues Licht auf das Deutsche geworfen und einen Beitrag zur Charakterisierung des Deutschen als Sprachtyp geliefert haben. Andererseits ist es auch interessant zu sehen, wie das Fehlen jeder vergleichenden Perspektive zu unverständlichen Idiosynkrasien in der Terminologie und zu Problemen in der Analyse einer Einzelsprache führt.

1. Kontrastive Grammatik als Grenzfall der Typologie

1.1 Möglichkeiten

Wenn kontrastive Sprachanalysen nicht mehr allein mit der Zielsetzung verbunden werden, neue Fundamente für die Planung und Steuerung von Fremdsprachenunterricht zu liefern, müssen sie sich anderen Anforderungen stellen und anderen Kriterien der Relevanz und Adäquatheit genügen. Eine elementare Anforderung dieser Art ist die Erwartung, daß durch kontrastive Analysen das Spezifische einer Einzelsprache sichtbar wird. Ein Blick in die umfangreiche Literatur zum Deutschen als einer der kontrastierten Sprachen zeigt, wie schwierig diese Zielsetzung zu verwirklichen ist. Immerhin finden sich aber in der relevanten Literatur selbst für so intensiv beschriebene Sprachen wie das Deutsche und Eng-

lische immer wieder neue Beobachtungen, die erst durch den Vergleich in den Blickpunkt rücken. Drei Beispiele seien hier genannt:

(i) Nur in deutschen Imperativsätzen ist die Erststellung des Verbs obligatorisch. Im Englischen sind Adverbiale (u.a. der Art und Weise) vor dem Verb zulässig und in Instruktionstexten sogar üblich:

(1) a. *Mischen Sie gründlich den Sand, Zement und Kies ...*

b. *Thoroughly mix the sand, cement and gravel together ...*

(ii) Infinitivkonstruktionen, in denen das mitverstandene Subjekt von einem unspezifizierten Objekt des Hauptsatzes kontrolliert wird, sind im Deutschen mit einer großen Zahl von Verben möglich (z.B. *anordnen, befehlen, bitten, drängen, empfehlen, erlauben, raten* etc.), im Englischen jedoch weitgehend ausgeschlossen (cf. Rohdenburg 1990, 1991; Panther 1994):

(2) a. *Wer hat erlaubt, den Firmenwagen zu benutzen?*

b. *Sie drängte, die Gefangenen zu befreien.*

(iii) Rekursion von Präpositionalphrasen ist im Deutschen wesentlich üblicher als im Englischen. Im Englischen erscheinen an der Stelle einer deutschen Präposition häufig Partizipien:¹

(3) a. *Die Antwort auf die Frage an den Menschen von heute ...*

b. *The answer to the question facing modern man ...*

Zu den elementaren Erwartungen an den Ertrag einer kontrastiven Analyse gehört auch die, daß diese Perspektive völlig idiosynkratische Terminologie zu vermeiden hilft. In der grammatikographischen Tradition jeder Einzelphilologie gibt es Termini, die für einen Vergleich selbst mit eng verwandten Sprachen völlig ungeeignet sind. Zu diesen Termini gehört z.B. im Deutschen die Bezeichnung 'Pertinenzdativ' für eine Verwendung des sog. 'freien Dativs', in der dieser Kasus den Besitzer von Körperteilen ('externen Possessor') kennzeichnet, die von der durch das Verb ausgedrückten Handlung betroffen werden:

(4) *Paul massierte ihr den Rücken.*

Wegen der völlig anderen Bedeutung von *pertinence* im Englischen und Französischen ist ein Terminus wie 'possessiver Dativ' für eine vergleichende Analyse unbedingt vorzuziehen. Ein weiteres Beispiel für Terminologie, die zu stark an der grammatikographischen Tradition der Germanistik und den Verhältnissen der deutschen Sprache orientiert zu sein

¹ Weitere Informationen zu den genannten Phänomenen sind in Rohdenburg (1990), (1991) zu finden.

scheint, ist die Differenzierung zwischen 'Vorgangspassiv' und 'Zustandspassiv':

- (5) a. *Das Essen wird zubereitet.*
 b. *Das Essen ist zubereitet.*

Eine parallele Differenzierung ist in vielen Sprachen nicht zu finden. Zudem wird, wie Nedjalkov (1988) gezeigt hat, oft übersehen, daß es im Deutschen neben dem 'Zustandspassiv' auch ein 'Zustandsaktiv' (subjective resultative) gibt:

- (6) a. *Die Äpfel sind allmählich/vor einer Woche verfault.* (Perfekt)
 b. *Die Äpfel sind ganz/seit einer Woche verfault.* ('Zustandsaktiv')

Nedjalkov subsumiert sowohl das 'Zustandspassiv' (objective resultative), als auch das Zustandsaktiv (subjective resultative) unter die Kategorie des Resultativs, die sich für sprachvergleichende Analysen, ebenso wie für die historische Analyse des Perfekts (Resultativ > Perfekt) als wesentlich relevanter erwiesen hat. Schließlich kann man noch den Terminus 'Gerund' als Beispiel für den Gebrauch eines Terminus für sehr unterschiedliche Erscheinungen in der Grammatikographietradition verschiedener Philologien erwähnen. Mit diesem Terminus bezeichnet man im Deutschen und Englischen die Nominalisierung von Sätzen oder Verbalphrasen in Argumentpositionen. Die für die Beschreibung von romanischen Sprachen verwandten Termini 'gerundio' und 'gérondif' werden dagegen für die Bezeichnung von adverbialen Partizipien (Konverben) verwendet. Auch zu solchen elementaren terminologischen Klärungen können kontrastive Analysen einen wesentlichen Beitrag liefern.

Ein zentrales Problem jeder typologischen Analyse ist es, eine ausreichende Breite und eine gewisse Tiefe oder Feinkörnigkeit der Analyse miteinander zu verbinden. Diese beiden Anforderungen sind nur sehr schwer miteinander zu vereinbaren und im allgemeinen gilt, daß die Breite der Analyse umgekehrt proportional ist zu ihrer Tiefe und umgekehrt. Eine Beschränkung des Vergleichs auf zwei Sprachen, wie sie für kontrastive Analysen charakteristisch ist, schafft hier besondere Möglichkeiten für die Tiefe oder Feinkörnigkeit des Vergleichs. Anstatt eine Vielzahl von Sprachen entlang eines oder weniger Parameter (z.B. lineare Abfolge von S, V und O, Kodierung von grammatischen Relationen, Silbenstruktur etc.) zu vergleichen, werden durch einen kontrastiven Vergleich zwei oder drei Sprachen in Bezug auf viele Parameter miteinander verglichen. Durch diesen Verzicht auf große Breite des Vergleichs ist es möglich, Verbindungen zwischen einzelnen Unterschieden herzustellen und Verallgemeinerungen zu treffen, die einzelne Unterschiede als Manifestationen einiger weniger fundamentaler Unterschiede einordnen.

Insbesondere für die Sprachen Deutsch und Englisch gibt es mehrere Versuche, diese besonderen Möglichkeiten eines kontrastiven Vergleichs zu erkunden (cf. Hawkins 1986; Rohdenburg 1990, 1991, Abraham 1995). In Hawkins (1986) z.B. werden eine Fülle von Kontrasten in verschiedenen grammatischen Domänen unter den folgenden allgemeinen Kontrast subsumiert:

- (7) Im Deutschen besteht eine engere Korrespondenz zwischen Oberflächenstruktur und Bedeutung als im Englischen:
- Im Englischen manifestieren Oberflächenstrukturen mehr Vagheit oder Ambiguität.
 - Im Englischen besteht weniger Übereinstimmung zwischen syntaktisch definierten Teilsätzen und semantischen Propositionen.
 - Das Deutsche weist einen engeren Zusammenhang zwischen Oberflächenstruktur und semantischen Repräsentationen auf.

Die spezifischen Kontraste, auf denen diese Verallgemeinerungen beruhen, sind u.a. die reichere Flexionsmorphologie des Deutschen, die spezifischeren Selektionsbeschränkungen vieler Verben im Deutschen gegenüber dem Englischen, die größere Freiheit der Wortstellung des Deutschen und die geringere Beschränkung von Extraktionen im Englischen gegenüber dem Deutschen. Aufgrund von verschiedenen kritischen Reaktionen auf sein Buch (cf. Rohdenburg 1990, 1991) hat Hawkins in einer neueren Veröffentlichung (Hawkins 1992) seine Globalcharakterisierung deutsch-englischer Kontraste modifiziert. Als klare Manifestationen des o.g. generellen Unterschieds in der Entsprechung zwischen Form und Bedeutung in den beiden Sprachen sieht er jetzt vor allem die Phänomene 'temporäre Ambiguität' (cf. (8)), 'Grenzüberschreitung von Argumenten' (cf. (9)), sowie die Frage der Differenzierung von Argumenten durch Zuordnung zu grammatischen Relationen (cf. (10)):

- (8) a. *The candidate expected to win lost.*
 b. *Der Kandidat, von dem ein Sieg erwartet worden war, verlor.*
- (9) a. *Literature is boring to study.*
 b. *Es ist langweilig, Literatur zu studieren.*
- (10) a. *My guitar broke a string mid-song.*
 b. *An meiner Gitarre riß mitten im Lied eine Saite.*

Im Deutschen sind temporäre Ambiguitäten, wie wir sie in (8) finden, und die durch Bewegungstransformationen erzeugten Grenzüberschreitungen von Argumenten des Typs (9)a. seltener als im Englischen. Andererseits werden im Deutschen unterschiedliche thematische Rollen wesentlich konsequenter durch morphologische Kodierung unterschieden

als im Englischen. Nach der von Hawkins (1992) geäußerten Auffassung sind es letztlich die zugrundeliegende Position des Verbs im Deutschen (SOV) sowie bestimmte Prinzipien der Sprachverarbeitung, die den Schlüssel zum Verständnis der genannten Unterschiede enthalten. Umfassende Vergleiche dieser Art sind ein Schritt zur Verwirklichung des Programms von V. Mathesius, eine Charakterologie für eine Sprache zu entwickeln, und insbesondere des Programms einer holistischen Typologie, wie es z.B. Georg von der Gabelentz formuliert hat (cf. Plank 1986).

Die besonderen Möglichkeiten einer auf zwei Sprachen beschränkten, aber dafür umfassenden vergleichenden Analyse zeigen sich auch darin, daß interessante und wesentliche Parameter typologischer Variation im Anschluß an kontrastive Analysen entwickelt worden sind. Im Anschluß an Arbeiten von G. Rohdenburg hat z.B. F. Plank (1983) die Art der Abbildung von thematischen Rollen auf grammatische Relationen als relevanten Parameter typologischer Variation vorgeschlagen. Plank unterscheidet zwischen transparenter und funktionaler Kodierung von grammatischen Relationen und zeigt, daß das Deutsche (transparente Kodierung) und Englische (funktionale Kodierung) extrem unterschiedliche Positionen auf diesem Parameter einnehmen. Im Englischen können sehr verschiedene thematische Rollen als Subjekte kodiert werden, wie die Beispiele in (10) und (11) zeigen:

- (11) a. *Tomorrow will be cloudy.*
 b. *This advert will sell us a lot of dog food.*
 c. *This hotel forbids dogs.*

Dagegen fehlt im Englischen völlig eine paradigmatische Differenzierung von Objekten durch Kasus, wie wir sie im Deutschen finden. Das Englische kennt lediglich eine syntagmatische Differenzierung von Objekten, d.h., nur wenn mehr als ein Objekt auftaucht, erfolgt eine Differenzierung durch Wortstellung (*He sent me a postcard*) oder durch Präpositionen (*He gave the book to me*). Alle Objekte von zweistelligen Verben werden dagegen identisch kodiert und behandelt. Charakteristisch für das Deutsche ist dagegen eine mehr oder weniger konsistente Identifikation von thematischen Rollen durch grammatische Relationen. Nicht-agentivische Subjekte sind im Deutschen selten und Objekte werden paradigmatisch als Akkusativ-, Dativ- und Genitivobjekte differenziert. Die wesentlich strengeren Restriktionen, die im Deutschen für die Bildung von Passivsätzen mit *werden* und abgeleiteten Subjekten² bestehen (Sätze mit

² Daneben sind im Deutschen allerdings auch subjektlose Passivkonstruktionen unabhängig von der Valenz des jeweiligen Verbs zulässig.

agentivischen Subjekten, zweiwertige Verben mit kasusindizierten Objekten), die Zulässigkeit von subjektlosen Sätzen, sowie die Kennzeichnung der Objektposition durch ein Reflexivpronomen in der sog. 'middle voice' sind weitere Manifestationen dieses generelleren Unterschieds in der Kodierung von thematischen Rollen durch grammatische Relationen in den beiden Sprachen:

- (12) a. *Paul wird von seinen Eltern unterstützt/ *geholfen.*
 b. *Mich friert./ Mir graust vor dir.*
 c. *Dieses Buch liest sich sehr spannend.*

In Müller-Gotama (1994) wird die Relevanz dieses Parameters der Variation für eine größere Stichprobe von Sprachen nachgewiesen. Die von Van Valin entwickelte Unterscheidung zwischen 'role-dominated' und 'reference-dominated languages' (cf. Van Valin 1993) ist mit der oben skizzierten Unterscheidung eng verwandt.³

Aufgrund der herausragenden Rolle amerikanischer Sprachwissenschaftler/innen war die Theoriediskussion in der Sprachwissenschaft besonders eng mit der Analyse der englischen Sprache verknüpft. Die Rolle des Englischen als Ausgangspunkt und Fokus der Analyse sowie als bevorzugter Exemplifikationsgegenstand für alle möglichen Phänomene und Bereiche führte oft zu der unglücklichen Tendenz, andere Sprachen als eine Art 'verbogenes Englisch' (distorted English) zu betrachten. Wenn man jedoch von vornherein alle Phänomene unter einer vergleichenden oder kontrastiven Perspektive betrachtet, wird deutlich, daß das Englische als Ausgangspunkt und Demonstrationsobjekt für die Analyse bestimmter Phänomene wenig geeignet ist, weil bestimmte Unterscheidungen im Englischen entweder überhaupt nicht zu finden oder aufgrund aktueller Prozesse des Wandels nicht klar erkennbar sind. Dies gilt z.B. für die Untersuchung von Reflexivität und die Analyse der sog. 'emphatischen Reflexiva' wie dt. *selbst*. Die folgenden Beispiele zeigen, daß im Englischen eine Reihe von Unterscheidungen nicht sichtbar sind, die im Deutschen deutlich getroffen werden. Englisch *himself* hat völlig unterschiedliche Entsprechungen in den folgenden vier Beispielen:

³ Ein interessanter Versuch, eine Reihe von Kontrasten zwischen dem Englischen und Deutschen auf einen generellen Unterschied bzw. Parameter zurückzuführen ist auch in Doherty (1993) zu finden: M. Doherty sieht eine Reihe von typischen Kontrasten zwischen englisch-deutschen Übersetzungen als Reflex der durchgängigen Rechtsverzweigung der Satzstruktur im Englischen gegenüber der Linksverzweigung in der Struktur deutscher Sätze an.

- (13) a. *The director himself will look into this problem.*
 b. *Der Direktor selbst wird sich um dieses Problem kümmern.*
- (14) a. *The director regarded himself in the mirror.*
 b. *Der Direktor betrachtete sich im Spiegel.*
- (15) a. *He was reluctant to admit even to himself that he had no more moves left.*
 b. *Er zögerte, auch nur sich selbst einzugestehen, daß ...*
- (16) a. *I think Bob sees himself in her. He sees something that reminds him of himself.*
 b. *... Er sieht etwas, was ihn an ihn selbst erinnert.*

Das System der Anaphern (dt. *sich*), d.h. der Geltungsbereich der Bindungsprinzipien, ist im Englischen nur sehr schwer vom System zum Ausdruck von Diskursprominenz (dt. *selbst*) zu trennen, und genau diese Tatsache ist zum großen Teil für die Konfusion verantwortlich, die in der Literatur zu den sog. emphatischen Reflexiva zu beobachten ist. Das Altenglische hatte keine Reflexivpronomina, und im Laufe der geschichtlichen Entwicklung des Englischen wurden solche reflexiven Anaphern aus einer Kombination von Personalpronomina und sog. 'emphatischen Reflexiva' entwickelt (*her + self > herself*). Diese Formen sind im Englischen nur schwach grammatikalisiert und werden zudem auch als Ausdruck von Diskursprominenz analog zu deutsch *selbst* verwendet. Somit wären das Deutsche oder die skandinavischen Sprachen, die diese beiden Systeme deutlich unterscheiden, ein wesentlich geeigneterer Ausgangspunkt für die Analyse von Reflexivität und die 'emphatischen Reflexiva' (cf. König 1991; Primus 1992; Baker 1995). Interessante lexikalische Differenzierungen in diesem Bereich (cf. norw. *selveste, selve, selv*) machen insbesondere die skandinavischen Sprachen zu einem idealen Ausgangspunkt für die Analyse von 'emphatischen Reflexiva'.

Andererseits ist das Deutsche nicht gerade repräsentativ für lexikalische Unterscheidungen, die im System der Indefinitpronomina für die Sprachen der Welt oder auch nur die europäischen Sprachen typisch sind (cf. Haspelmath, erscheint). Im Deutschen ist mit dem formalen Kontrast zwischen *jemand* und *irgend jemand* oder *etwas* und *irgend etwas*, der ohnehin nur für Personen und Sachen getroffen werden kann, nur in wenigen Kontexten ein deutlicher Bedeutungsunterschied verbunden. Systematische Differenzierungen wie die zwischen *some* und *any* im Englischen oder zwischen *-to* und *-nibud'* im Russischen fehlen im Deutschen völlig:

- (17) a. *someone - somewhere - some time - something ...*
 b. *anyone - anywhere - any time - anything ...*

- (18) a. *čto-to - kto-to - gde-to ...*
 b. *čto-nibud' - kto-nibud' - gde-nibud' ...*

Beispiele wie diese zeigen, wie sinnvoll und nützlich es ist, die Analyse einer Einzelsprache mit einer vergleichenden Perspektive zu verbinden. Eine solche Perspektive verhilft einer einzelsprachlichen Analyse zu einer Orientierung im Raum des Möglichen und des für die Sprachen der Welt Typischen.

1.2 Grenzen

Ein auf zwei oder wenige Sprachen begrenzter Vergleich hat zwar seine besonderen Möglichkeiten, muß aber letztlich an einem umfassenden Vergleich orientiert bleiben, damit voreilige Schlüsse vermieden werden können, die aufgrund der verengten Perspektive naheliegend sind. Insbesondere Aussagen über Zusammenhänge und Korrelationen zwischen variierenden Eigenschaften bedürfen der Untermauerung durch eine breite und möglichst repräsentative Stichprobe von Sprachen. Häufig werden jedoch solche Hypothesen auf der Basis von wenigen Sprachen entwickelt und schon durch eng verwandte oder benachbarte Sprachen in Frage gestellt oder sogar deutlich widerlegt. Drei Beispiele sollen die Problematik eines zu schmalen Fundaments für Aussagen über Korrelationen und Zusammenhänge verdeutlichen.

Das Deutsche besitzt im Gegensatz zum Englischen und Französischen ein reichhaltiges Inventar von Modal- oder Abtönungspartikeln (*mal, ja, doch, eben, etwa, denn ...*). Der Schluß allerdings, daß die Verfügbarkeit einer solchen Klasse von Indikatoren für den Stärkegrad einer Äußerung bzw. für den relevanten Kontext der Verarbeitung einer Äußerung (cf. König 1991, S. 180ff.) etwas mit der Verbstellung oder speziell mit einem durch Verbstellung identifizierten Mittelfeld zu tun hat (cf. Abraham 1991; 1995), ist äußerst problematisch. Für den größten Teil der skandinavischen Sprachen läßt sich diese Annahme noch vertreten, da hier unterschiedliche topologische Felder, einschließlich eines Nexusfeldes, unterschieden werden können. Völlig unplausibel ist diese Annahme jedoch für das Jiddische oder Isländische, die auch in Nebensätzen die Abfolge SVO haben, ebenso wie für das Finnische. Alle drei der genannten Sprachen haben ein mehr oder weniger differenziertes Inventar an Modalpartikeln.

Ein weiteres Beispiel für einen übereilten und unzulänglich abgesicherten Schluß ist die Annahme, das Deutsche habe deshalb kein *Preposition Stranding* (im Gegensatz zum Englischen), sondern lediglich *Postposition Stranding*, weil es Kasus von rechts nach links zuweise (Bayer 1990):

- (19) a. *What are you looking at?*
 b. *Wem hast du das zuliebe getan?*

Zweifel an dieser Korrelationsaussage und damit an der Erklärung werfen wiederum allein schon andere germanische Sprachen auf. Im Afrikaans finden wir Verbzweitstellung im Hauptsatz und SOV im Nebensatz, ebenso wie im Deutschen, aber auch sowohl *Preposition Stranding* als auch *Postposition Stranding*.

Das dritte Beispiel betrifft Konstruktionen mit externen Possessoren des folgenden Typs:

- (20) a. *Mir zittern die Knie.*
 b. *Paula massierte Paul den Rücken.*

Im Deutschen, wie in vielen anderen Sprachen, werden bei Handlungen, die Körperteile betreffen, die Possessoren nicht mit dem Possesum zusammen in der gleichen Phrase kodiert, sondern als separate Satzglieder ('externe Possessoren'). Strukturen des Typs (20) stellen ein notorisches Problem in der Analyse der Valenz oder Argumentstruktur der entsprechenden Verben dar, weil nicht ganz klar ist, ob man die Possessoren zur Valenz des Verbs rechnen oder als Pseudo-Aktanten betrachten soll. Dieses in den europäischen Sprachen weitverbreitete Strukturmuster ist jedoch im Englischen und in den keltischen Sprachen nicht zu finden:

- (21) a. *My knees are shaking.*
 b. *I scratch your back ...*

Die Beobachtung dieser Kontraste im Englischen und Französischen und eine spezifische Analyse des bestimmten Artikels in Konstruktionen des Typs (20), nach der der Artikel in Konstruktionen dieses Typs nicht ein *token* sondern einen Typ bezeichnet, veranlassen Vergnaud/Zubizarreta (1992) zu der Annahme, daß externe Possessoren in solchen Sprachen nicht möglich sind, in denen der bestimmte Artikel invariant ist.⁴ Diese Hypothese wird – wie schon erwähnt – durch das Englische und die keltischen Sprachen gestützt, ist aber für das Hebräische, das Maltesische und Baskische nicht haltbar.

⁴ Die Argumente für diese Analyse lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen: In Konstruktionen mit externen Possessoren wird der bestimmte Artikel als Expletiv verwendet und bezeichnet nicht ein *token*, sondern den Typ eines Körperteils. In diesen Fällen ist der bestimmte Artikel daher nicht durch semantische Interpretation (als Bezeichnung eines *tokens*) lizenziert, sondern durch morphologische Interpretation, d.h., er muß mit dem folgenden Nomen in Numerus, Genus, Kasus etc. kongruieren.

Beispiele wie diese zeigen, daß Aussagen über Zusammenhänge und Korrelationen nicht auf die schmale Basis eines Vergleichs zwischen zwei oder drei Sprachen gestellt werden können, sondern die breite Basis eines typologischen Vergleichs erfordern. Eine solche breite Basis ist zudem auch erforderlich, um Beobachtungen über Kontraste zwischen zwei Sprachen in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und zu verstehen. Die Beobachtung, daß im gesprochenen Deutsch das Perfekt als Erzähltempus dem *Past Tense* des Englischen weitgehend entspricht, ist ohne den weiteren Horizont einer typologischen Untersuchung wenig aussagekräftig. Erst umfassendere Vergleiche, wie die von Dahl (1985) und Bybee/Dahl (1989), zeigen, daß die Innovation im Deutschen liegt, daß das Perfekt in vielen Sprachen die Funktionen des Präteritums übernimmt und das Präteritum sogar verdrängt. Im Jiddischen und im Afrikaans ist dieser Prozeß der Verdrängung des Präteritums weitgehend abgeschlossen. In diesem größeren Zusammenhang werden auch bestimmte Innovationen in Varianten des Deutschen verständlich: Die Entwicklung eines doppelten Perfekts, das auch im Jiddischen und im Afrikaans zu finden ist, ist die Folge des Verlusts einer Präteritumsform für das Hilfsverb *haben* (cf. (22)), und das sog. doppelte Plusquamperfekt (cf. (23)) kann als Zwischenschritt in dieser Entwicklung angesehen werden:

(22) *Als ich angekommen bin, hat er seine Arbeit schon beendet gehabt.*

(23) *Ich hatte mit ihm gesprochen gehabt.*

2. Zur typologischen Charakterisierung des Deutschen

2.1 Das Deutsche als typischer Vertreter der germanischen Sprachen

Nach der Diskussion der Anforderungen an kontrastive Analysen, ihrer Möglichkeiten und Grenzen sowie der Notwendigkeit ihrer Einbettung in den größeren Zusammenhang der Sprachtypologie, können wir die verfügbaren kontrastiven Studien zum Deutschen und anderen Sprachen⁵ mit der zentralen Frage dieser Jahrestagung konfrontieren, d.h. mit der Frage nach ihrem Beitrag zum Entwurf eines typologischen Gesamtportraits für das Deutsche. Eines der Ergebnisse, die sich aus dieser Kontrastierung des Deutschen mit anderen Sprachen ergeben, ist die

⁵ Neben den bereits genannten Arbeiten zum Deutschen und Englischen sind z.B. Blumenthal (1987) für das Sprachenpaar Deutsch-Französisch, Kaneko/Stickel (1983) für das Sprachenpaar Deutsch-Japanisch, Cartagena/Gauger (1989) für das Sprachenpaar Spanisch-Deutsch, Engel/Mrazovic (1986) für das Sprachenpaar Deutsch-Serbisch/Kroatisch und Engel et al. (1993) für das Sprachenpaar Deutsch-Rumänisch zu nennen.

Charakterisierung und Einstufung des Deutschen als typischer Vertreter der germanischen Sprachen.⁶

Viele, wenn nicht sogar die überwiegende Mehrzahl der Eigenschaften, die wir aufgrund unseres heutigen Wissens über die Sprachen der Welt als typisch für die Familie der germanischen Sprachen ansehen, sind im Deutschen zu finden. Eine repräsentative Auswahl von diesen Eigenschaften wird in der folgenden Liste gegeben, die in dem darauf folgenden Text näher kommentiert wird:

(24) Das Deutsche als typischer Vertreter der germanischen Sprachen

- Phonologie:	ungerundet und gerundete Vorderzungenvokale (≠ Englisch, Jiddisch) Opposition zwischen gespannten und ungespannten Vokalen (≠ Isländisch) Wortakzent auf der Stammsilbe (≠ Finnisch, Lezgisch, Polnisch, Französisch)
- Morphologie:	starke und schwache Flexion von attributiven Adjektiven (≠ Englisch) Unterscheidung von starken und schwachen Verben (≠ Afrikaans, Jiddisch) morphologische Differenzierung von zwei Tempora (≠ roman. Sprachen) nur schwach grammatikalisierte Aspektformen (≠ slaw. Sprachen)
- Syntax:	Wortstellung: V/2, SOV, topologische Felder; Differenzierung von Satztypen; (≠ Englisch) Kennzeichnung von grammatischen Relationen durch Kasus (≠ Englisch, Norw., Isländ.) geringer Gebrauch von Konverben/Adverbialpartizipien (≠ roman./slaw. Sprachen)
- Lexikon:	durchgängige Lexikalisierung von Art und Weise der Bewegung in Bewegungsverben (≠ romanische Sprachen) reiches Inventar an Modalpartikeln (≠ Englisch)

Charakteristisch für das segmentale Inventar von germanischen Sprachen ist u.a. die Opposition zwischen ungerundeten und gerundeten Vorderzungenvokalen (z.B. *Kissen* – *küssen*; *lesen* – *lösen*). Mit Ausnahme des Englischen und des Jiddischen, die vermutlich durch Sprachkontakt ihre

⁶ Eine neuere Zusammenstellung von strukturellen Skizzen aller germanischen Sprachen, einschließlich ihrer wichtigsten historischen Stufen, ist in König/van der Auwera (1994) zu finden.

gerundeten Vorderzungenvokale verloren haben, ist dieser Kontrast noch in allen germanischen Sprachen zu finden. Ein charakteristischer Zug der Vokalsysteme dieser Sprachen ist auch die Unterscheidung von Vokalpaaren durch die Opposition 'gespannt - ungespannt' (z.B. *bieten - bitten; fühlen - füllen*), wobei allerdings in manchen Fällen lediglich ein quantitativer und kein qualitativer Kontrast in der phonetischen Realisierung besteht (z.B. *Saat - satt*). Die Assoziation des Wortakzents mit der Stammsilbe ist ein Kennzeichen des heimischen Kernwortschatzes der germanischen Sprachen und unterscheidet diese Sprachen deutlich von Sprachen, in denen der Wortakzent auf eine bestimmte Silbe fällt, auf die erste wie in den finno-ugrischen Sprachen, auf die zweite wie im Lezgischen, auf die vorletzte wie im Polnischen oder auf die letzte wie im Französischen.

Typische Eigenschaften der germanischen Sprachen in der Morphologie sind die Unterscheidung zwischen starken und schwachen Verben, sowie die Unterscheidung zwischen starker und schwacher Flexion von attributiven Adjektiven (z.B. *ein starker Tee - der starke Tee*). Beide Oppositionen sind im Deutsche erhalten, während z.B. das Afrikaans kaum noch starke Verben benutzt und die Unterscheidung zwischen starker und schwacher Adjektivflexion in vielen germanischen Sprachen auf wenige Mitglieder der Paradigmen beschränkt ist. Wie in allen anderen germanischen Sprachen ist auch im Deutschen die Klasse der starken (unregelmäßigen) Verben eine geschlossene Klasse, die zudem allmählich reduziert wird (z.B. *schallen - schallte; backen - backte*). Eine typische Erscheinung der germanischen Sprachen ist auch die Unterscheidung von lediglich zwei morphologisch differenzierten Tempora (Präsens - Präteritum). Diese Opposition ist ein Reflex des ursprünglichen Tempussytems aller germanischen Sprachen. Die anderen Tempusunterscheidungen, die heute in vielen germanischen Sprachen zu finden sind (Perfekt, Plusquamperfekt, Futur) wurden allerdings auch weitgehend parallel ausgebildet und grammatikalisiert. Die Entwicklung vom Perfekt zum narrativen Tempus ist dagegen nur in einem Teil der germanischen Sprachen zu beobachten. Im Deutschen ist dieser Prozeß noch in vollem Gang, während er im Jiddischen völlig und im Afrikaans weitgehend abgeschlossen ist. In den zuletzt genannten Sprachen ist das Präteritum durch das Perfekt (*fast*) völlig verdrängt worden. An die Stelle des Plusquamperfekts ist ein 'doppeltes Perfekt' getreten, da auch für das Hilfsverb *haben* keine Präteritumsform mehr gebräuchlich ist. Als weiteren typischen Zug des Tempus- und Aspektsystems der germanischen Sprachen kann man auch die nur schwache Ausbildung (Grammatikalisierung) von Aspektunterscheidungen ansehen. Stark grammatikalisierte Aspektunterscheidungen sind lediglich im Englischen (Progressivform -

einfache Form) zu finden. Anfänge, die in Richtung einer ähnlichen Differenzierung weisen (dt. *ich war am Lesen*), kann man zwar auch in allen anderen germanischen Sprachen finden, diese Bildungen sind jedoch noch vielen Restriktionen (Transitivität, Aktionsart, Tempus) unterworfen.⁷

Ein typischer Vertreter der germanischen Sprachen ist das Deutsche auch in Bezug auf die Stellung des Verbs. Die Zweitstellung des finiten Verbs im Hauptsatz gehört zu den markanten Eigenschaften dieser Sprachfamilie. Daneben ist auch die Endstellung von Verben in eingebetteten Sätzen (SOV) oder zumindest die Differenzierung von topologischen Feldern aufgrund der Wortstellung ein markanter Zug der meisten germanischen Sprachen und ihrer früheren historischen Stufen. Ausnahmen sind hier das Englische, das Isländische, das Färöische und das Jiddische. Die Differenzierung von Satztypen (Satzmodi) durch Wortstellung gehört ebenfalls zu den Eigenschaften, die das Deutsche als typischen Vertreter der germanischen Sprachen ausweisen. Insbesondere die Unterscheidung zwischen Deklarativ- und Interrogativsätzen wird in den germanischen Sprachen durch die Reihenfolge von Subjekt bzw. Topik und Verb getroffen. Weitaus häufigere Strategien der Bildung von Interrogativsätzen in den Sprachen der Welt sind die Verwendung von Partikeln (z.B. *-ko/-kō* im Finnischen, *li* im Russischen) oder die Disjunktion.

Die ausschließliche Kodierung von grammatischen Relationen (Subjekt, Objekt) durch Kasus ist eine Eigenschaft, die das Deutsche mit keiner anderen modernen germanischen Sprache teilt, wohl aber mit deren historischen Vorstufen. Auch im Altisländischen und im Altenglischen wird das Subjekt jeweils im Nominativ kodiert, bzw. der im Nominativ kodierte Aktant ist das Subjekt. Es ist dieser konservative Zug gegenüber den anderen germanischen Sprachen, in denen grammatische Relationen fast ausschließlich durch die Wortstellung angezeigt werden, der hier zu der durchaus problematischen Aufnahme dieser Eigenschaft in die Tabelle (24) führte. Vom synchronen Standpunkt aus betrachtet ist es eine Eigenschaft, die das Deutsche mit einigen slawischen Sprachen, mit einigen finno-ugrischen Sprachen, mit dem modernen Griechisch, dem Türkischen, Baskischen und dem Albanischen in Europa teilt. Absolut charakteristisch für germanische Sprachen ist dagegen der geringe Gebrauch,

⁷ Zu den neueren Entwicklungen im Aspektsystem des Deutschen könnte man auch die Entwicklung der aspektuellen Kategorie des Absentivs zählen:
(i) *Er ist einkaufen/Bier holen/schwimmen ...*

Die durch solche Sätze ausgedrückte aspektuelle Bedeutung ist der einer Progressivform vergleichbar, hat jedoch die zusätzliche Implikation, daß die durch das Subjekt bezeichnete Person nicht am Ort des Sprechers ist (cf. de Groot (erscheint)).

den das Deutsche von adverbialen Partizipialkonstruktionen ('Konverben') macht. Der Gebrauch solcher Konverben ist im Deutschen, wie in den meisten anderen germanischen Sprachen, starken Beschränkungen unterworfen. Ausnahmen bilden hier lediglich das Jiddische und vor allem das Englische (cf. Pusch 1980; Haspelmath/König 1995):

- (25) a. *Not knowing the picture, he bought it.*
 b. *Da er das Bild nicht kannte, kaufte er es.*

Mit der Charakterisierung des Deutschen als typischen Vertreter der germanischen Sprachen ist natürlich nicht die Behauptung verbunden, das Deutsche folge in allen seinen Eigenschaften dem Muster der Mehrheit der germanischen Sprachen. In einigen seiner Eigenschaften ist das Deutsche durchaus in einer Minderheitenposition. Auslautverhärtung finden wir neben dem Deutschen nur noch im Niederländischen und im Afrikaans. Andererseits findet sich diese Eigenschaft auch in slawischen Sprachen, wie dem Russischen und Polnischen.⁸ Die wesentlichen Kasusunterscheidungen für Nomina der älteren germanischen Sprachstufen sind nur noch im Deutschen, Isländischen und Jiddischen bewahrt worden, und eine morphologische Differenzierung zwischen Indikativ und Konjunktiv ist heute nur noch in zwei modernen 'Dialekten' des Germanischen zu finden, dem Isländischen und dem Deutschen. Insgesamt hat das Deutsche wesentlich mehr von den ursprünglichen Flexionsunterscheidungen der alten Sprachstufen bewahrt als alle anderen germanischen Sprachen, mit Ausnahme des Isländischen. Schließlich finden sich im Deutschen natürlich auch einige Eigenschaften, die in keiner anderen germanischen Sprache, wohl aber in anderen europäischen Sprachen zu finden sind. Ein interessantes Beispiel dieser Art ist die Fusion von Präpositionen und definiten Artikeln (*am, zum, beim, ans, zur, ins* etc.). Eine ähnliche Erscheinung ist auch im Französischen zu finden (*de + le > du; à + le > au*). Im Unterschied zu den französischen Beispielen, wo diese Fusion obligatorisch ist, gibt es im Deutschen einen interessanten semantischen Kontrast zwischen Fällen mit Fusion und Fällen ohne Fusion (*an dem* vs. *am*). Eine genaue Klärung dieses Kontrastes steht wohl noch aus, ganz grob kann man jedoch sagen, daß in den Fällen keine Fusion erfolgt, in denen die Definitheit durch den vorausgehenden Ko-text bedingt ist, während in Fällen der Skriptdefinitheit, d.h. der Bedingtheit von Definitheit durch allgemeines Hintergrundwissen, Fusion zu beobachten ist.

⁸ Im Gegensatz zum Russischen und Polnischen tritt die Auslautverhärtung im Deutschen nicht am Wortende, sondern am Silbenrand auf.

- (26) a. *Plötzlich kamen wir an ein Tor. An dem Tor stand ein Soldat.*
 b. *Wo ist Peter? – Er steht dort am Tor.*

2.2 Das Deutsche als typischer Vertreter des *Standard Average European*

Dem von B.L. Whorf (1962) geprägten Begriff *Standard Average European (SAE)* liegt die Intuition zugrunde, daß durch den Vergleich von europäischen Sprachen mit dem völlig Fremden, d.h. mit Sprachen wie dem Hopi, wesentliche Gemeinsamkeiten unter den Mitgliedern eines Kernbereichs der europäischen Sprachen deutlich sichtbar werden, die bei einem auf Europa beschränkten Vergleich kaum zu erkennen sind. Im Rahmen des Forschungsprojekts „Typology of Languages in Europe“ (EURO-TYP) wurde dieser Begriff bei der Charakterisierung arealer Phänomene wieder aufgegriffen und erwies sich durchaus als sinnvoll und nützlich. Es zeigte sich bei verschiedenen Teilprojekten, daß nicht nur der gesamteuropäische Sprachraum durch bestimmte Erscheinungen charakterisiert werden kann, sondern daß darüber hinaus auch für einen Kernbereich von europäischen Sprachen bestimmte Eigenschaften charakteristisch sind. Als für ganz Europa charakteristische Phänomene könnte man etwa die Opposition zwischen bestimmten und unbestimmten Artikeln, die weitgehende Akkusativität in der Kodierung grammatischer Relationen, die subjektlosen Infinitive als häufige Strategie der Komplementierung, eine Präferenz für finite Subordination und die Möglichkeit der koordinativen Verknüpfung von Phrasen aller Art (*hier und heute, auch und gerade weil* etc.) ansehen. Daneben gibt es jedoch auch einige Erscheinungen, die lediglich für einen Kernbereich von europäischen Sprachen charakteristisch sind, aber kaum in der Peripherie zu finden sind. Eine solche Erscheinung ist z.B. die Kodierung des externen Possessors im Dativ, die in nahezu allen europäischen Sprachen mit Ausnahme des Englischen, der keltischen Sprachen, und der skandinavischen Sprachen zu finden ist (cf. König/Haspelmath, erscheint). Die folgenden Beispiele, ebenso wie schon die Beispiele in (20), verdeutlichen diese Erscheinung für das Deutsche:

- (27) a. *Du hast mir den Arm gebrochen.*
 b. *Er putzte sich die Nase.*
 c. *Du bist mir auf das Kleid getreten.*

Im Englischen, ebenso wie in den keltischen Sprachen, werden die Possessoren in den entsprechenden Strukturen als Possessivpronomina oder Genitivattribute in der gleichen Phrase wie das Possessum, d.h. also als interne Possessoren, ausgedrückt:

- (28) a. *You broke my arm.*
 b. *He blew his nose.*
 c. *You stepped on my dress.*

Externe Possessoren sind im Englischen nur dann möglich, wenn das Possessum in einer Präpositionalphrase ausgedrückt wird:

- (29) a. *He kissed her on the cheek.*
 b. *She took me by the hand.*

In den skandinavischen Sprachen werden, wie das folgende schwedische Beispiel zeigt, externe Possessoren durch den Superessiv, d.h. durch eine Präpositionalphrase mit der lokativen Präposition *på* 'auf', kodiert:

- (30) a. *Någon bröt armen på honom.*
 'Jemand hat ihm den Arm gebrochen'
 b. *Han darrade på handen.*
 'Ihm zitterte die Hand'

Es ist somit die Peripherie des europäischen Sprachraums im Nordwesten (Englisch, Keltisch), im Norden (skandinavische Sprachen) und zum Teil im Osten (Russisch), die externe Possessoren entweder völlig ausschließt oder durch Lokalkasus (Superessiv, Adessiv) kodiert.

Eine weitere Erscheinung, die das Deutsche mit einem Kernbereich der europäischen Sprachen verbindet, ist das Fehlen von kausativen Verben, die durch produktive morphologische Prozesse von inchoativen Verben abgeleitet werden (cf. Haspelmath 1993). Verbpaare dieser Art sind z.B. im Arabischen und im Finnischen zu finden:

- (31) a. (arab.) *darasa* 'lernen' – *darrasa* 'lehren'
 b. (finn.) *herätä* 'aufwachen' – *herättä* 'wecken'

Für das Deutsche, ebenso wie für andere Beispiele des SAE, ist die umgekehrte Ableitungsrichtung, von kausativen zu inchoativen (antikausativen) Verben, der wesentliche, produktive Prozeß (*öffnen* – *sich öffnen*; *sammeln* – *sich sammeln*). Beispielpaare des *Typs* *sinken* – *senken*, *schmilzen* – *schmelzen*, *sitzen* – *setzen*, *springen* – *sprengen* widersprechen der eben gemachten Aussage nur scheinbar, da es sich um einen auf wenige lexikalische Elemente beschränkten, im Deutschen nicht produktiven Prozeß handelt.

Als für das SAE typische areale Erscheinung kann man zudem noch die Kodierung des Äquativs (z.B. *so alt wie*) durch Demonstrativ- und Relativadverbien nennen (Haspelmath/Buchholz, erscheint):

- (32) a. (dt.) *so* ADJ *wie*
 b. (russ.) *tak* ADJ *kak*
 c. (lat.) *tam* ADJ *quam*
 d. aber: (engl.) *as* ADJ *as*

Schließlich gehören noch eine Reihe von Eigenschaften, die mit der Form und Stellung von adverbialen Konjunktionen zusammenhängen, zu den Charakteristika, die den arealen Begriff *Standard Average European* mit Sinn erfüllen: die satzleitende Stellung von adverbialen Konjunktionen, die Finitheit und variable Stellung der entsprechenden Adverbialsätze, die Bildung von adverbialen Konjunktionen durch Inkorporierung von Adpositionen, Interrogativpronomina und Komplementierern, die Verfügbarkeit eines großen Inventars von Konjunktionen im semantischen Bereich 'Konditionalität', 'Kausalität' und 'Konzessivität' etc. Eine detaillierte Diskussion dieser Eigenschaften und ihrer arealen Beschränkungen ist in Kortmann (erscheint) zu finden.

2.3 Typologische Charakterisierung des Lexikons

Der typologische Vergleich von Sprachen war bisher im wesentlichen auf Phonologie, Syntax und Morphologie beschränkt, während Lexikon und sprachliche Interaktion weitgehend ausgeklammert blieben. Bescheidene Anfänge in der Einbeziehung des Lexikons in einen kontrastiven oder typologischen Vergleich waren erst in den letzten Jahren möglich, als man davon abging, das Lexikon lediglich als eine Ansammlung von idiosynkratischen Eigenschaften zu betrachten. Den ersten überzeugenden Versuch einer Ausweitung der typologischen Perspektive auf das Lexikon kann man wohl in der Untersuchung von L. Talmy (1985) über die Lexikalisierungsmuster bei Bewegungsverben sehen. Talmy unterscheidet fünf Komponenten, die bei Bewegungsverben lexikalisiert sein können: die Tatsache der Bewegung (*Motion*), die bewegte Entität oder Figur (*Figure*), die Richtung der Bewegung (*Path*), den Hintergrund, auf dem etwas bewegt wird (*Ground*), sowie die Art und Weise bzw. die Ursache der Bewegung (*Manner/Cause*). Je nachdem, was in einer Sprache systematisch in den Bewegungsverben ausgedrückt wird, lassen sich nun verschiedene Typen unterscheiden. In den germanischen Sprachen wird zusammen mit der Tatsache der Bewegung fast ausnahmslos auch ihre Art und Weise lexikalisiert (z.B. *rollen, kriechen, gehen, fahren, springen, schwimmen* etc.). Wenn darüber hinaus die Richtung der Bewegung ausgedrückt wird, geschieht dies meist durch ein separates Morphem (Affix, Adverb). In den romanischen Sprachen, ebenso wie im Japanischen und Koreanischen wird neben der Tatsache der Bewegung typischerweise auch die Richtung der Bewegung, nicht aber ihre Art und Weise aus-

gedrückt (frz. *sortir, partir, passer, monter, entrer, quitter, surgir* etc.). Eine durchgängige gemeinsame Lexikalisierung von Tatsache der Bewegung und bewegter Entität weist Talmy schließlich für das Atsugewi nach. In den europäischen Sprachen ist dieses Lexikalisierungsmuster dagegen sehr selten und nur bei Verben wie *regnen* oder *spucken* zu finden.

Innerhalb dieser Typologie ist das Deutsche ein typischer Vertreter der Sprachen, in denen die Tatsache der Bewegung durchgängig mit ihrer Art und Weise lexikalisiert wird.⁹ Außer dem Verb *kommen* gibt es nur sehr wenige Fälle, in denen eine Richtung (hier: zum Orientierungszentrum) aber keine Art und Weise ausgedrückt wird, während das Englische durchaus eine Reihe von Entlehnungen dieser Art aus dem Französischen übernommen hat. So drückt z.B. die Übersetzung von *enter* als 'betreten', oder von *go* als 'gehen', zusätzlich die Art und Weise der Bewegung ('zu Fuß') aus. Aus diesem Grund ist eine solche Übersetzung in Fällen wie den folgenden ausgeschlossen:

- (33) a. *The thought never entered my mind.*
 b. *This should have never entered into the discussion.*
 c. *I'll go crazy.*
 d. *I have to go to London.*

Interessante Anregungen für einen systematischen Vergleich des lexikalischen Inventars von Sprachen kamen in den letzten Jahren insbesondere von kontrastiven Analysen. Auf der Grundlage eines umfassenden Vergleichs der Selektionsbeschränkungen von transitiven Verben im Deutschen und Englischen hat z.B. F. Plank (1984) auf ein Phänomen aufmerksam gemacht, das für das Deutsche charakteristisch ist, aber im Englischen weitgehend fehlt. Im Deutschen werden bedeutungsähnliche Verben (meist durch trennbare Präfixe) häufig nach bestimmten Eigenschaften der folgenden Objekte differenziert. „Semantische Kongruenz“ (semantic agreement) nennt Plank dieses Phänomen, dessen Relevanz er an verschiedenen Wortfeldern und Verbgruppen demonstriert. So gibt es z.B. im Englischen für den Vorgang des Bekleidens und Entkleidens nur das reversible Verbpaar *put on – take off*, das keinerlei Selektionsbeschränkungen bezüglich des durch das Objekt ausgedrückten Kleidungsstückes aufweist. Neben dem genannten Wortpaar könnte man auch noch das leicht archaische Paar *don – doff* nennen, das in der Bedeutung 'to put on/take off with a purpose' verwendet wird:

⁹ Einige der relevanten Verben haben allerdings im Laufe der geschichtlichen Entwicklung eine Verengung auf eine bestimmte Art und Weise hin erfahren. Im Althochdeutschen bedeutete *faran* z.B. noch 'sich bewegen', ohne auf eine bestimmte Art und Weise der Bewegung festgelegt zu sein.

- (34) a. *He donned a crash helmet.*
 b. *He doffed his hat.*

Im Deutschen hängt dagegen die Auswahl eines speziellen Verbs unter mehreren Möglichkeiten (*anziehen, aufsetzen, umbinden, anstecken, umlegen* etc.) jeweils von der Position des Kleidungsstückes und seinem Kontakt mit dem Körper ab:

- (35) a. *to put on one's glasses* – *die Brille aufsetzen*
 b. *to put on one's jacket* – *die Jacke anziehen*
 c. *to put on a tie* – *eine Krawatte umbinden*
 d. *to put on a ring* – *einen Ring anstecken* etc.

Weitere Beispiele für den erwähnten generellen Unterschied zwischen dem Deutschen und Englischen finden sich im Wortfeld „Kochen“ oder etwa bei den Verben mit effizierten gegenüber solchen mit affizierten Objekten. Auch hier unterscheidet das Deutsche in vielen Fällen zwei Verben je nach Art des Objekts:

- (36) a. *to paint a picture* – *ein Bild malen*
 b. *to paint the wall* – *die Wand anmalen*

Leichter als bei den offenen lexikalischen Klassen der Nomen, Verben und Adjektive lassen sich bei den relativ geschlossenen Klassen der Funktionswörter umfassende Vergleiche durchführen und Kontraste aufdecken. Wie bereits erwähnt gibt es im Englischen keine Entsprechungen zu den Modalpartikeln des Deutschen (*ja, doch, denn, etwa, eben, wohl* etc.). Das Fehlen solcher Ausdrücke ist eine der zahlreichen Eigenschaften, die das Englische zu einem völlig untypischen Repräsentanten der germanischen Sprachen machen. Auch die Klasse der Fokuspartikeln ist im Englischen im Vergleich zum Deutschen sehr begrenzt (cf. König 1991). So gibt es im Englischen z.B. keine Entsprechung für die Verwendung von *noch* und *schon* als Fokuspartikeln, und es fehlt eine Differenzierung der Art, wie sie im Deutschen zwischen *nur* und *erst* getroffen wird. Besonders deutlich läßt sich die unterschiedliche Ausdifferenzierung der lexikalischen Teilklasse der Fokuspartikeln an der Tatsache demonstrieren, daß für die äußerst vielseitige englische Partikel *even* im Deutschen eine große Zahl von Entsprechungen zur Verfügung stehen und je nach bestimmten Eigenschaften von Fokus und Skopus gewählt werden müssen:

- (37) a. *Even giants started from small beginnings.*
 b. *Selbst Riesen haben einmal klein angefangen.*
 (38) a. *He even drove very fast.*
 b. *Er ist sogar sehr schnell gefahren.*

- (39) a. *The situation is serious, even dangerous.*
 b. *Die Situation ist ernst, ja sogar gefährlich.*
- (40) a. *He did not even say hello.*
 b. *Er hat uns nicht einmal begrüßt.*
- (41) a. *I refuse to even talk to him.*
 b. *Ich weigere mich, mit ihm auch nur zu sprechen.*
- (42) a. *Even the attempt is punishable.*
 b. *Schon der Versuch ist strafbar.*
- (43) a. *Even as they were negotiating ...*
 b. *Noch während sie verhandelten ...*

Ein besonders reiches Betätigungsfeld für kontrastive Beobachtungen zum Lexikon ist natürlich die Wortbildung. Eine Besonderheit des Deutschen in diesem Bereich ist die Ableitung von Diminutivformen von Verben (*köcheln, husteln, tänzeln, lächeln, kränkeln, tröpfeln, streicheln*). Was die Kontrastierung von Strategien der verbalen Interaktion anbelangt, so gibt es einige interessante Ansätze zu kontrastiven Vergleichen von Ausdrucksmitteln und Strategien der Höflichkeit, zur Verwendung von Sprechakten und zum Zusammenhang zwischen kulturellen Werten und Maximen der verbalen Interaktion (Wierzbicka 1991; Blum-Kulka/Kaspar 1993), auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll.

3. Zusammenfassung

Ziel des vorausgegangenen Ausführungen war es, Möglichkeiten und Grenzen einer kontrastiven Linguistik zu diskutieren, die sich als Grenzfall eines typologischen Vergleichs versteht. Die besonderen Möglichkeiten eines solchen auf zwei Sprachen beschränkten Vergleichs bestehen im Umfang und in der Feinkörnigkeit des Vergleichs. Um vorschnelle und unzulängliche Verallgemeinerungen zu vermeiden, muß sich ein kontrastiver Vergleich jedoch stets an einem umfassenderen, typologischen Vergleich orientieren. In dem Maße, in dem eine kontrastive Analyse auf eine präzise Erfassung von Kontrasten und auf weitgehende Verallgemeinerungen abzielt, wird sie sich allerdings auch von dem ursprünglichen Programm der kontrastiven Linguistik entfernen. Im Zusammenhang mit der Diskussion dieser Möglichkeiten und Grenzen einer kontrastiven Linguistik wurde gleichzeitig eine Bestandsaufnahme bezüglich des Beitrags vorgenommen, den kontrastive und typologische Vergleiche der letzten Jahre zur Charakterisierung des Deutschen als Sprachtyp geliefert haben.

Literatur

- Abraham, Werner (1991): *Discourse Particles*. Amsterdam.
- Abraham, Werner (1995): *Deutsche Syntax im Sprachvergleich*. Tübingen.
- Baker, Carl L. (1995): *Locally free reflexives, contrast, and discourse prominence*. In: *Language* 71, S. 63-101.
- Bayer, Josef (1990): *Directionality of Government and Logical Form: A Study of Focusing Particles and Wh-scope*. Habilitationsschrift Universität Konstanz.
- Blum-Kulka, Shoshana/Kaspar, Gabriele (Hg.) (1993): *Interlanguage Pragmatics*. Oxford.
- Blumenthal, Peter (1987): *Sprachvergleich Deutsch-Französisch*. Tübingen.
- Bybee, Joan/Dahl, Östen (1989): *The creation of tense and aspect systems in the languages of the world*. In: *Studies in Language* 13, S. 51-103.
- Cartagena, Nelson/Gauger Hans Martin (1989): *Vergleichende Grammatik Spanisch – Deutsch*. 2 Bände. Mannheim/Wien/Zürich.
- de Groot, Caspar (erscheint): *The Absentive*. In: Dahl, Östen (Hg.): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin.
- Dahl, Östen (1985): *Tense and Aspect Systems*. Oxford.
- Doherty, Monika (1993): *Parametrisierte Perspektive*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, S. 3-38.
- Engel, Ulrich/Mrazovic, Pavica (Hg.) (1986): *Kontrastive Grammatik Deutsch-Serbokroatisch*. München.
- Engel, Ulrich et al. (Hg.) (1993): *Kontrastive Grammatik Deutsch-Rumänisch*. Heidelberg.
- Gnutzmann, Claus (Hg.) (1990): *Kontrastive Linguistik*. Bern.
- Haspelmath, Martin (1993): *More on the typology of inchoative/causative verb alternations*. In: Comrie, Bernard/Polinsky, Maria (Hg.): *Causatives and Transitivity*. Amsterdam. S. 87-120.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard (Hg.) (1995): *Converbs in Cross-Linguistic Perspective*. Berlin.
- Haspelmath, Martin (erscheint): *Indefinite Pronouns*. Oxford.
- Haspelmath, Martin/Buchholz, Oda (erscheint): *Equality and similarity in the languages of Europe*. In: van der Auwera, Johan (Hg.): *Adverbial Constructions in the Languages of Europe*. Berlin.
- Hawkins, John (1986): *A Comparative Typology of English and German: Unifying the Contrasts*. London.
- Hawkins, John (1992): *A performance approach to English/German contrasts*. In: Mair/Markus (Hg.), S. 115-136.
- Kaneko, Tohru/Stickel, Gerhard (1983ff.): *Deutsch und Japanisch im Kontrast*. 3 Bände. Heidelberg.
- König, Ekkehard (1991): *The Meaning of Focus Particles: A Comparative Perspective*. London.

- König, Ekkehard (1993): Contrastive linguistics: Language comparison or language pedagogy? In: Seeber, Hans Ulrich/Göbel, Walter (Hg.): Proceedings des Anglistentages 1992 Stuttgart. Tübingen. S. 289-302.
- König, Ekkehard/van der Auwera, Johan (Hg.) (1994): The Germanic Languages. London.
- König, Ekkehard/Haspelmath, Martin (erscheint): Les constructions à possesseur externe dans les langues de L'Europe. In: Feuillet, Jack (Hg.): Actance et valence dans les langues de l'Europe. Berlin.
- Kortmann, Bernd (erscheint): Adverbial Subordinators in the Languages of Europe. Berlin.
- Mair, Christian/Markus, Manfred (Hg.) (1992): New Departures in Contrastive Linguistics. 2 Bde. Innsbruck.
- Müller-Gotama, Franz (1994): Grammatical Relations. A Cross-linguistic Perspective on their Syntax and Semantics. Berlin.
- Nedjalkov, Vladimir P. (1988): Resultative, Passive, and Perfect in German. In: Nedjalkov, Vladimir P. (Hg.): Typology of Resultative Constructions. Amsterdam. S. 411-432.
- Panther, Klaus-Uwe (1994): Kontrollphänomene im Englischen und Deutschen aus semantisch-pragmatischer Perspektive. Tübingen.
- Plank, Frans (1983): Transparent versus functional encoding of grammatical relations: a parameter for syntactic change and typology. In: Linguistische Berichte 86, S. 1-13.
- Plank, Frans (1984): Verbs and objects in semantic agreement. In: Journal of Semantics 3, S. 305-360.
- Plank, Frans (Hg.) (1986): Folia Linguistica XX. (Special Issue Typology).
- Primus, Beatrice (1992): Selbst - Variants of a scala adverb in German. In: Jacobs, Joachim (Hg.): Informationsstruktur und Grammatik. Opladen. S. 54-88.
- Pusch, Luise (1980): Kontrastive Untersuchungen zum italienischen 'gerundio'. Tübingen.
- Rohdenburg, Günter (1990): Aspekte einer vergleichenden Typologie des Englischen und des Deutschen. Kritische Anmerkungen zu einem Buch von John A. Hawkins. In: Gnutzmann (Hg.), S. 133-152.
- Rohdenburg, Günter (1991): Weitere Betrachtungen zu einer vergleichenden Typologie des Englischen und Deutschen. Universität Duisburg: L.A.U.D.
- Rohdenburg, Günter (1995): Cognitive complexity and increased grammatical explicitness in English. Erscheint in Cognitive Linguistics.
- Talmy, Leonard (1985): Lexicalization Patterns: Semantic Structure and Lexical Forms. In: Shopen, Timothy (Hg.): Language Typology and Syntactic Description Bd III. Cambridge. S. 57-149.
- Van Valin, Robert D. Jr. (Hg.) (1993): Advances in Role and Reference Grammar. Amsterdam.

- Vergnaud, Jean-Roger/Zubizarreta Marie-Louise (1992): The definite determiner and the inalienable constructions in French and English. In: *Linguistic Inquiry* 23, S. 595-652.
- Whorf, Benjamin Lee (1962): *Language, Thought and Reality*. New York/London.
- Wienold, Götz (1973): *Die Erlernbarkeit der Sprachen*. München.
- Wierzbicka, Anna (1991): *Cross-cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction*. Berlin.